

55
Ps 98

1. Singt, singt dem Her-ren neu-e Lie-der.

The image shows a musical score for a hymn. It consists of two staves: a treble clef staff on top and a bass clef staff on the bottom. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is common time (C). The melody is written in the treble clef, and the bass line is in the bass clef. The lyrics are written below the treble staff.

Andreas Marti

Lieder wählen

Angewandte Hymnologie im Dienst der Liturgie

Auswählen aus der Fülle des Gesangbuchs oder in der (tatsächlichen oder vermeintlichen) Enge des Gemeinderepertoires? Wann «passt» ein Lied? Wie kann argumentiert und vorgegangen werden? Antworten können sich ergeben, wenn das Fünfschrittesschema des reformierten Predigtgottesdienstes auf seine musikalischen Konsequenzen befragt wird.

Eine Umfrage vor etwa 20 Jahren bei Pfarrerinnen und Pfarrern in der Region Bern hat eine gewisse Verlegenheit, ja Not zutage gefördert, die geeigneten Lieder für den Gottesdienst zu finden. Einige der Befragten haben sogar angegeben, jeweils bis zu zwei Stunden dafür aufzuwenden.¹ Inzwischen ist durch das reformierte Gesangbuch von 1998 die Auswahl viel breiter geworden, was einerseits die Sache erleichtert, andererseits die Anforderungen an das Auswahlverfahren beträchtlich erhöht hat.

Vor Kurzem hat Christian Münch einige Pfarrer zum selben Problem befragt und hat im Wesentlichen das Folgende festgestellt:²

- Zentral sind inhaltliche Kriterien. Die Aussagen des Textes müssen zum Predigt- oder Gottesdienstthema passen und sprachlich nachvollziehbar sein.

¹ Andreas Marti: Die Auswahl der Lieder für den Gottesdienst. In: Internationale/-konfessionelle/-disziplinäre Hymnologie. In: FS Markus Jenny, IAH-Bulletin, Sondernummer 1987, S. 60–69.

² Christian Münch: Welches Lied darf es denn sein? In: Christian Münch, Hans-Jürg Stefan, Henry Sturcke (Hg.): Zugänge zum Gottesdienst. Zürich 2008, S. 85–114.

Differenzierung
mit RG 150.

- Erforderlich ist ein gewisses poetisches Niveau, damit die Lieder die von ihnen erwartete Vertiefung leisten können.
- Die Melodien sollen eine gute Singbarkeit an sich haben, damit die Lieder in der Gemeinde Akzeptanz finden und als Mittel der gemeinsamen gottesdienstlichen Handlung fungieren können.
- Zu bedenken sind weiter der Umfang und die Pflege des Repertoires der jeweiligen Gemeinde.

Das ist alles sehr plausibel und begegnet immer wieder im Gespräch mit Pfarrerrinnen und Pfarrern, Organistinnen und Organisten. Vielleicht ist es gar etwas zu selbstverständlich, als dass es im Einzelnen weiterhelfen könnte. Darum versuchen wir hier eine weitere Differenzierung, indem wir Gesichtspunkte der hymnologischen Liedbeschreibung mit funktionalen Kriterien kombinieren, die wir aus der Grundordnung des Predigtgottesdienstes gewinnen – jener Grundordnung, welche für die Zürcher Liturgie von 1969 geschaffen wurde und die jetzt als «Gerüst» im Reformierten Gesangbuch zu finden ist (Nr. 150).

Kriterien und Funktionen

Für die präzisere Erfassung von Liedern haben sich Kriterien bewährt, die auf verschiedenen Ebenen liegen.

Inhalte

Am einfachsten und offensichtlichsten scheint es auf der inhaltlichen Ebene zu sein. Welche Themen und Stichworte kommen in dem Lied vor? Gibt es Bibelzitate? Wird die Tageszeit oder die Zeit im Kirchenjahr angesprochen? Allerdings erhebt sich hier die Forderung, dass das Lied nicht nur verdoppeln soll, was schon gesagt worden ist. Durch die poetische Gestaltung muss es das Gesagte verdichten, vertiefen, mit anderen Dimensionen verknüpfen, Mehrdeutigkeiten zulassen, kurz: einen poetischen Bedeutungsmehrwert schaffen.

Poetischen
Mehrwert
schaffen.

Sprachform

Auf sprachlich-formaler Ebene geht es um die Frage von Sprecher und Adressierung und um die Zuordnung zu bestimmten Texttypen. Sprecher können sein: ein «Ich» als typischer Beter, Verkündiger oder Bekenner, ein «Wir» in der Bedeutung der feiernden Gemeinde, der Kirche, der Christenheit, der Menschheit. Adressat kann Gott sein (oder Jesus bzw. Jesus Christus oder der Heilige Geist), es können die anderen Menschen überhaupt sein, der Text kann sich an die Gemeinde richten oder an den oder die Sprechenden selbst. Manchmal ist die Adressierung auch nicht ausdrücklich ausgesprochen. Kombiniert mit dem unterschiedlichen Sprachmodus ergeben sich einige Haupttypen:³

- Bericht (oder Aussage, Feststellung, Erzählung),
- Appell (Aufruf an andere oder an sich selbst),

3 Hermann Ühlein: Kirchenlied und Textgeschichte. Würzburg 1995, S. 26.

- Gebet (entweder doxologisch, d. h. lobend, oder deprekativ, d. h. bittend). Vielleicht wäre zusätzlich die nicht adressierte Doxologie (etwa «Ehre sei Gott») als eigener Texttyp zu führen.

Affekt

Für die affektive, emotionale Ebene spielt sicher die Musik die primäre Rolle, da sie viel unmittelbarer wahrgenommen wird als die Sprache. Sie prägt den ersten und nachhaltigsten Eindruck, den die Singenden von einem Lied erhalten. Dabei geht es um mehr als um den Gegensatz «fröhlich – traurig». Musikerinnen und Musiker wissen oder spüren eine viel feinere und vielfältigere Skala mit Zwischentönen und Übergängen, mit dem Spiel zwischen anregend-antreibender und konzentrierend-nachdenklicher Musik. Viele musikalische Parameter wirken mit: Dynamik, Grundtempo, Rhythmik, Klangfarben, Dissonanz und Konsonanz, Linearität und Fläche, Kontinuität und Kontrast, die allerdings in der Kleinform des Liedes nicht alle in vollem Masse zum Tragen kommen.

Aber auch die Sprache darf für die affektive Ebene nicht vergessen werden. Ist sie nüchtern, präzise benennend, oder braucht sie Bilder und Metaphern? Bildet sie lange Bogen oder kurze Sprecheneinheiten? Argumentiert sie oder stellt sie fest? Wie ist die «Ladung» der Begriffe, das heisst, verknüpfen sie sich mit positiven oder mit negativen Affekten?

Form

Mit der Erweiterung der Formenvielfalt im Gesangbuch ist auch dieser Gesichtspunkt wichtig geworden. Singen wir ein Strophenlied, einen Kanon, einen Leitvers, einen liturgischen Ruf, einen Taizé-Singspruch, einen responsorischen Gesang im Wechsel zwischen Vorsänger oder liturgischem Chor und Gemeinde? Strophenlieder, wie wir sie im reformierten Gottesdienst gewohnt sind, haben einen eigenen Verlauf, eine Art «innere Liturgie», die gegenüber dem, was vorher und nachher im Gottesdienst gesagt wird, eine gewisse Selbstständigkeit behauptet. Kleinere Formen dagegen fügen sich enger in den liturgischen Kontext ein, werden offensichtlicher zu Elementen eines Gesamtverlaufs. Zudem bilden Strophenlieder einen linearen Fortgang vom einen zum anderen, einen Gedankengang, eine Abfolge, einen Weg, der dem Verständnis der gesamten Liturgie als eines Weges mit verschiedenen Stationen entspricht, aber vielleicht im Rahmen des gottesdienstlichen Weges einen produktiven Umweg bedeuten kann. Ein mehrmals durchgesungener Kanon oder ein über eine gewisse Zeit wiederholter Taizé-Singspruch dagegen markiert eher einen Halt auf diesem Weg, öffnet einen Raum, in dem sich die feiernde Gemeinde eine Weile aufhält. Die Form der Gesänge hat demnach etwas zu tun mit der dramaturgischen Spannung zwischen Vorangehen und Verweilen.⁴

Musik prägt den ersten und nachhaltigsten Eindruck.

Strophenlieder haben eine «innere Liturgie».

⁴ Andreas Marti: Weg und Raum als Metaphern von Liturgie und Gemeindegesang. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 39. Bd. 2000, S. 179–190.

Gemeindebezug

In Umfragen und Gesprächen wird oft die «Singbarkeit» genannt. Aber: Was ist das? Sicher gibt es objektive Merkmale, welche eine Melodie schwierig oder leicht machen: Tonumfang, Rhythmus, implizite Harmonik, Intervalle, Voraushörbarkeit, Atemmöglichkeit, Entsprechungen zwischen Melodieteilen, stilistische Prägung. Mit solchen Kriterien überkreuzt sich aber die Bekanntheit, weil objektive Hindernisse rasch verschwinden, wenn eine Melodie eingesungen ist. Würde man hier allzu vorsichtig auswählen, schwände darum das mögliche Repertoire ständig weiter dahin.

Auch beim Gemeindebezug geht es nicht nur um die Melodie, sondern ebenso um den Text. Alte Texte sind oft nicht nur durch den Sprachwandel schwierig geworden, sondern – und dies fast noch mehr – durch die Veränderungen im Gottesbild, im Menschenbild, in der Interpretation der wichtigsten Glaubens Themen. So können sich viele Menschen heute mit alten Texten nicht mehr identifizieren, können sie beim Singen nicht zu ihrem eigenen Gebet oder Bekenntnis machen. Die Lieder werden dadurch nicht unbrauchbar, aber sie erzeugen und verlangen eine andere Haltung. Wer auf diese Weise singt, steht dem Lied ein Stück weit gegenüber, ist mit ihm im Gespräch, macht Vorbehalte, interpretiert, denkt weiter und lässt sich in Räume führen, die jenseits der formulierten Begriffe und Aussagen liegen.

Neben Bekanntheit, Singbarkeit und Identifikationsmöglichkeit gehört zu den Gemeindeskriterien schliesslich das «Setting», die Aufführungsbedingungen: Ist ein Chor da? Eine Vorsingegruppe? Ein Vorsänger? Eine Singleiterin? Instrumente? Was kann von der Gemeinde erwartet werden? Ein Antwortgesang ist sinnlos und damit unsingbar, wenn niemand die Vorsängerrolle übernehmen kann, mag die Melodie auch noch so einfach und «singbar» sein.

Die Phasen des Gottesdienstes

Lange Zeit war der reformierte Gottesdienst formal lediglich eine Predigt mit Umrahmung. Lieder und Gebete waren liturgisch bestimmt als Stücke «vor der Predigt» oder «nach der Predigt». Diese doch eher dürftige Systematik wenden sogar noch die ersten beiden Bände der Deutschschweizer Liturgie von 1972 und 1974 an.⁵ Schon für das Zürcher Kirchenbuch von 1969 hatte aber die Zürcher Liturgiekommission, wesentlich geprägt durch den Musiker Adolf Brunner, ein Strukturmodell entwickelt, das die einzelnen Phasen des Gottesdienstes in ihrer eigenen Bedeutung und Funktion wahrzunehmen und zu beschreiben imstand war. Bald darauf wurde auf diese Liturgie die Metapher des «Weges» angewandt.⁶ Auf einem Weg bewegt man sich, aber diese Bewegung kann je nach dem Wegabschnitt unterschiedlich aussehen; dies hat Auswirkungen auf Auswahl und Gestaltung der Elemente. Das Modell wurde als «Gerüst» in das Reformierte Gesangbuch von 1998 übernommen (Nr. 150)

5 Liturgie, hg. im Auftrag der Liturgiekonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen in der deutschsprachigen Schweiz. Bd. I: Sonntagsgottesdienst, Bern 1972. Bd. II: Festtagsgottesdienst, Bern 1974.

6 Alfred Ehrensperger: Anmerkungen zur neuen Zürcher Liturgie im Vergleich zur Arbeit der deutschschweizerischen Liturgiekommission. In: Schweiz. theologische Umschau, 36. Jg. 1966, S. 122–131.

Mit dem Lied im Gespräch.

Die Beachtung der Stellung ergibt zusätzliche Kriterien.

und kann seither als offizielle Form des deutschschweizerischen reformierten Predigtgottesdienstes gelten. Wenn es jetzt im Zusammenhang mit der Liedwahl angeführt wird, so deswegen, weil es nicht gleichgültig ist, an welcher Stelle der Liturgie ein Lied gesungen wird; die Beachtung der Stellung ergibt zusätzliche Kriterien, die zu einer überlegteren und vielfältigeren Praxis verhelfen können. Darum seien zuerst die gottesdienstlichen Phasen und ihre Funktionen in Erinnerung gerufen.

SAMMLUNG: Menschen versammeln sich; sie gehen aufeinander zu, kommen an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit zusammen. Das Sichversammeln ist der zentrale neutestamentliche Begriff für das, was wir heute «Gottesdienst» nennen.⁷ Sammlung meint aber auch die innere Sammlung, die Sammlung der Gedanken und Sinne, die Konzentration, die «Andacht» in dem Sinne, dass wir konzentriert «an» etwas «denken». Dabei besteht zwischen der inneren und der äusseren «Sammlung» unter Umständen durchaus eine gewisse Spannung, wie etwa Zwingli in seinen Erläuterungen zu den Zürcher Disputationsartikeln 1523 festgestellt hat: «Wärist andächtig, wärist allein ... Andacht wirt durch die Vile [grosse Zahl] gefelscht, es sye denn, dass man die Vile des Worts Gottes berichte.»⁸

ANBETUNG: Die versammelte Gemeinde richtet sich auf Gott aus. Sie ist sich nicht selbst das Zentrum, weil sie eine Versammlung «in seinem Namen» ist. Der Begriff ist inzwischen durch charismatische Gruppen weitgehend in Beschlag genommen worden, doch liegt dort das Gewicht stärker auf der individuellen, emotionalen Gottesbeziehung als auf der Zentrierung und damit der theologischen Definition der Versammlung. Es ist darum wichtig, an dem Wort festzuhalten und zugleich deutlich zu machen, was damit in diesem Rahmen gemeint ist.

VERKÜNDIGUNG: Die Bewegung kehrt sich gewissermassen um. Die Gemeinde lässt sich durch Gott ansprechen und gibt das Wort weiter. Dabei genügt das mit Berufung auf Martin Luther häufig zitierte Schema von «Wort und Antwort»⁹ nicht. Gottes Wort begegnet uns immer in Gestalt des Menschenwortes, und im Weitergeben und Bedenken dieses Wortes überwiegt ohnehin die «horizontale» gegenüber der «vertikalen» Bewegung.

FÜRBITTE: Das Draussen kommt in den Blick und wird im Angesicht Gottes bedacht. Die Ausrichtung auf Gott bekommt die Bewegungsrichtung von innen nach aussen, nicht auf den Gott in uns und in unserer Mitte, sondern auf den Gott im Nächsten, der unserer Hilfe bedarf. Die SENDUNG wird damit geistlich vorausgenommen und qualifiziert.

SENDUNG: Das wandernde Gottesvolk lebt im Pulsschlag von Sammlung und Sendung. Es hat seinen «Etappenhalt» beendet, seinen Auftrag ebenso erneuert bekommen wie die Kraft zu ihm und lässt sich in die Welt senden.

Sammlung

Anbetung

Verkündigung

Fürbitte

Sendung

7 Apg 1,15; 2,1; 1. Kor 14,26; Mt 18,20.

8 Ulrich Zwingli: Hauptschriften, hg. von Fritz Blanke u. a., Zürich 1952, Bd. 4, S. 145.

9 Martin Luther: Predigt zur Einweihung der Schlosskirche Torgau am 5. Oktober 1544. Modernisierter Text in: Luther Deutsch, hg. von Kurt Aland, Bd. 8, Berlin 1955, S. 440–444; kommentierte Ausgabe in: Michael Meyer-Blanck: Liturgie und Liturgik. Gütersloh 2001, S. 29–39.

Singen gemäss den Gottesdienstphasen

Im Folgenden gehen wir diesen liturgischen Schritten entlang und kombinieren ihre Charakteristika mit den unterschiedlichen Liedkriterien.

SAMMLUNG

Eröffnung und Sammlung sind Vorgänge, Handlungen. Deshalb sind hier die sogenannten «performativen» Aspekte besonders wichtig. Für die Sprache heisst das, dass nicht die Mitteilung, die Vermittlung von Inhalten im Zentrum steht, sondern die Funktion des Sprechens als einer Handlung: Sprache vollzieht etwas, sie definiert Situationen und Vorgänge dadurch, dass sie sie benennt, dass sie Beteiligte und ihre Rollen ansagt, dazu Ort und Zeit, Grund und Absicht des Zusammenseins. Auf der inhaltlichen Ebene kann es daher beispielsweise um eine solche Zeitansage gehen, um die Tageszeit oder um die liturgische Zeit im Kirchenjahr. Andere Stichworte können die Gemeinde selbst und ihr Zusammenkommen sein. Gut möglich, aber keineswegs unerlässlich ist eine inhaltliche Vorstrukturierung der kommenden Feier, indem ein Gedanke bereits anklingt, der nachher die Thematik bestimmen wird. In Sprachform und Text-Typus stehen Lieder mit einem liturgischen «Wir» an erster Stelle, als Gebet an Gott gerichtet – etwa als Bitte um seine Gegenwart im Heiligen Geist, die er den «Zweien oder Dreien» verheissen hat – oder als Appell an die Gemeinde zur äusseren und inneren Sammlung.

Der Affekt des Liedes zur Sammlung stellt Weichen für den weiteren Verlauf – und natürlich achten Organistinnen und Organisten darauf, in der vorausgehenden Eingangsmusik diesen vorzubereiten, ihm den richtigen Grund zu legen. Es lohnt sich, die emotionale Einstiegslage gut vorauszuspüren, und es muss auch keineswegs immer fröhlich-beschwingt zugehen, wie ein allzu oberflächliches Liturgieverständnis gerne meint. Statt anzuregen und aufzuwecken, können Eingangsmusik und Eingangslied auch den Menschen dazu verhelfen, zur Ruhe, zur Konzentration zu kommen.

Von der Gesangsform her liegen Strophenlieder sicher am nächsten, aber auch ein (gut bekannter) Kanon kann sinnvoll sein, weil er die Gemeinde im Raum gut spürbar werden lässt.

Damit ist bereits der Gemeindebezug angesprochen. Wenn immer möglich, sollte das erste Lied (oder eben ein Kanon) keine zu grossen Hürden aufrichten. Es sollte eingermassen bekannt sein oder dann so beschaffen, dass man rasch mitsingen kann, in der Stimmlage (besonders am Morgen) noch nicht zu hoch und mit einem Text, der Identifikation ermöglicht, nicht schon gleich zu Beginn eine Distanzierung verlangt. Das alles schränkt die Auswahl für den Eröffnungsgesang nicht wenig ein – aber für die späteren gelten andere Kriterien.

ANBETUNG

Die Adressierung liegt hier auf der Hand. Anbetung richtet sich an Gott, im lobenden oder bittenden Gebet – Letzteres etwa dann, wenn an dieser Stelle ein Bussteil eingebaut wird (RG 152). Platz hat aber auch der Appell als Aufruf zum Gotteslob, so wie viele Psalmen zwischen der direkten Gottesanrede und diesem Aufruf oder dem Bericht über Gottes Heilstaten schwanken.

Weichen stellen
für den weiteren
Verlauf.

Überhaupt ist diese Gottesdienstphase ein hervorragender Ort für die Psalmen; die Zürcher Liturgie sieht hier denn auch ausdrücklich ein Psalmgebet vor. Ob inhaltlich ein Zusammenhang mit der Thematik des Gottesdienstes hergestellt wird, kann durchaus offen bleiben. Dass die Gemeinde sich vor Gott stellt, ist hier schon Inhalt genug. Wenn Psalmen verwendet werden, kommt dazu, dass dort ohnehin oft eine thematische Breite begegnet, die viele Anknüpfungspunkte schafft. An dieser Stelle ist daran zu erinnern, dass nach alter reformierter Tradition die Psalmlieder einfach der Reihe nach oder in einer in Listen festgelegten Reihenfolge auf die einzelnen Gottesdienste verteilt wurden. Man kann das als mangelnde liturgische Sorgfalt beklagen; vielleicht steht dahinter aber doch die Erkenntnis, dass Psalmen vielfältige Verweise in sich tragen und in Beziehung zu unterschiedlichen Texten und Themen treten können. Wenn man dazu noch bedenkt, dass Bibelauslegung in früheren Zeiten zu einem erheblichen Teil darin bestand, dass kreuz und quer durch die biblischen Schriften Beziehungen und Assoziationen hergestellt wurden, erscheint das alte Verfahren nochmals etwas weniger abwegig: Fortlaufende Auslegung ganzer biblischer Bücher – die sogenannte «lectio continua» – und das fortlaufende Singen der Psalmen – man könnte es als «cantus continuus» bezeichnen – erzeugten immer neue, unvorhersehbare Begegnungen biblischer Texte. Diese unterstanden nicht der jeweiligen Planung des Pfarrers, sondern eröffneten Raum für Unerwartetes, vielleicht gar als Hinweis auf das Wirken des Heiligen Geistes und seine Unverfügbarkeit.

Die unterschiedliche Akzentuierung der «Anbetung» als Lob oder Klage, als Dank oder Busse steckt den weiten Bereich möglicher Affekte ab, die durch Musik und Dichtung geformt werden können. Beachtung erfordert der Verlauf der Affektkurve über die Liturgiephasen hin; verläuft sie kontinuierlich, in Wellen oder in Kontrasten?

Andere Gesangsformen als das Strophenlied, das hier natürlich auch sinnvoll ist, finden in diesem gottesdienstlichen Schritt besonders gut Platz. Zu einem gelesenen Psalm kann ein Leitvers treten, responsorische Formen bieten sich an, oder der Gang der Liturgie kommt in einem mehrfach wiederholten Taizé-Gesang für eine Weile zum Stehen – verstanden als ein Stehen vor Gott.

Unter dem Kriterium des Gemeindebezugs ist die Auswahl hier schon breiter als in der Eingangsphase des Gottesdienstes. Auch weniger Vertrautes kann eingesetzt werden, vor allem wenn durch Wiederholung oder durch responsoriale Gestaltung der Gemeinde Zeit geboten wird, sich in einen Gesang hineinzufinden.

VERKÜNDIGUNG

Auf der «pragmatischen» Ebene der Sprachhandlung geht es hier um Aussage, Feststellung, Bericht oder Bekenntnis. Die Texte sind an Menschen gerichtet – an die Gemeinde, an die Menschen überhaupt, an ein typisch gedachtes «Du», an die Singenden selbst.

Dass eine inhaltliche und affektmässige Korrespondenz mit Text und Thematik der Predigt oder des ganzen Gottesdienstes gegeben sein muss, liegt für ein Lied in dieser Gottesdienstphase nahe, während derselbe Aspekt sonst auch hinter die Funktion im Liturgieverlauf zurücktreten kann.

Ein hervorragender Ort für die Psalmen.

Den Verlauf der Affektkurve beachten.

Eine enge Verbindung ist sicher dann gegeben, wenn ein Kanon, Leitvers oder Singspruch einen Teil von Schriftlesung oder Predigttext direkt aufnimmt, weiterführt oder kommentiert. Ein Strophenlied kann mit seiner eigenen Aussagestruktur zwar unter Umständen eine gewisse Spannung erzeugen, weitet aber gerade dadurch den Bedeutungsraum, zeigt die Unabgeschlossenheit des Denkens, lässt Raum für Interpretation. Für die Anforderung, dass ein Lied inhaltlich «passen» muss, bedeutet dies eine gewisse Entlastung. Es soll und kann nicht die Predigt verdoppeln, sondern soll deren Aussagen und Aussagenzusammenhänge auf einer anderen Ebene zur Sprache bringen, sie verallgemeinern, in andere Richtungen öffnen, zur poetischen Mehrdeutigkeit verschieben, welche die Interpretation den Hörenden überlässt, ermöglicht und zumutet. Reformiertem Gottesdienst, der das «selber Denken» mündiger Christinnen und Christen fördern soll, steht es darum gut an, immer wieder auch Texte nebeneinander zu stellen, die nicht nahtlos zueinander «passen», sondern Bruchstellen und damit Freiräume schaffen. Die manchmal geforderte Geschlossenheit und innere Konsequenz von Liturgie könnte ja auch umschlagen in Bevormundung der Gemeinde in einem hierarchischen Verständnis von Kirche.

In diesem dynamischen Verständnis von «Bedeutung» werden auch Texte singbar, mit denen eine Identifikation nicht ohne weiteres möglich ist, die vielmehr eine gewisse Distanzierung erzeugen können. Auch die Vertrautheit der Gemeinde mit einem Lied ist nicht zwingend nötig. Das gemeinsame Lernen kann die Kirche als «Such- und Weggemeinschaft» direkt erlebbar machen.

FÜRBITTE

Klar ist hier die sprachliche Form: das an Gott gerichtete bittende («deprekative») Gebet. Inhaltlich ist die Sache schwieriger. Die wünschbare Konkretheit und Aktualität eines Fürbittegebetes kann ein schon vorhandener Liedtext kaum leisten. So bleibt als gute Möglichkeit das zusammenfassende Aufnehmen der Gebetsbitten durch einen wiederholten Bittruf oder durch ein geeignetes Psalmlied, wenn nicht – wie es oft geschieht – an dieser Stelle inhaltlich nochmals auf die Predigt zurückgegriffen wird. Die Stichworte werden sich darum auf einer allgemeineren Ebene von Bitte, Erhörung oder auch Zuversicht und Dank bewegen.

Weil es in erster Linie darum geht, dass die Gemeinde sich im Gebet zusammenfindet, sollte eher Vertrautes, Gewohntes gesungen werden, wobei ja durchaus die Möglichkeit besteht, Gesänge zu wählen, die der Gemeinde zwar unbekannt sind, durch den Gebrauch über längere Zeit jedoch vertraut werden.

SENDUNG

Dasselbe gilt für den Gesang, mit dem die Gemeinde die Liturgie beschliesst. Dieser Vorgang braucht eine gewisse rituelle Selbstverständlichkeit, kann aber gut von Zeit zu Zeit wieder anders gestaltet werden. «Senden» heisst immer auch aufrufen, aktivieren; deshalb gehören an diese Stelle meist Stücke mit bewegtem und bewegendem Affekt, während in dieser Hinsicht die vorangegangene Fürbitte eher durch Zurückhaltung geprägt war.

In der Schlusssequenz von Sendungswort, Segen und Gemeindegesang (oder

Zusammenfassendes Aufnehmen der Gebetsbitten.

Gemeindegesang und Segen) und abschliessender Musik haben längere Strophenlieder in der Regel keinen Platz, da sie die Bewegung zum Schluss hin zu sehr bremsen. Einzelstrophen (vielleicht die Schlusstrophe eines vorher gesungenen Liedes), Lieder mit nur wenigen kurzen Strophen, Kanons oder kurze Gesänge in freier Form sind funktionsgerechter.

Die Reihenfolge von Segen und Schlusslied beziehungsweise Schlusslied und Segen wird in der Praxis oft diskutiert, manchmal mit sehr pragmatischen Argumenten wie etwa, dass die Organistin vor dem Ausgangsspiel Zeit zum Umregistrieren brauche und deshalb der gesprochene Segen nach dem Gesang erfolgen solle. Solche Überlegungen greifen zu kurz. Vielmehr muss die unterschiedliche Funktion der Gesänge im Gesangbuchkapitel «Sendung und Segen» beachtet werden. Friedensbitten (RG 332–337) können die Funktion einer (gegenseitigen) Sendung haben und am Anfang der ganzen Schlusssequenz stehen, als Abschiedsgruss sind sie aber auch ganz am Schluss möglich. Manche Lieder enthalten selber eine mehr oder weniger ausführliche Bitte um den Segen und könnten den gesprochenen Segen ersetzen – in der Praxis ergänzen sie ihn in der Regel vorher oder nachher. Einige Gesänge sind die Gemeindeantwort auf Segensbitte oder Segenszuspruch und sollten daher in der Reihenfolge «Segen, Gemeindegesang, Musik» verwendet werden; sie sind erkennbar an Stichworten wie «Lob», «Dank» oder «Amen».

Tipps

Die Lieder für den Gottesdienst sorgfältig auszuwählen, lohnt sich, aber bis zu zwei Stunden dafür aufzuwenden, kann auch nicht die Lösung sein. Eine wichtige Voraussetzung für eine effiziente Wahl ist eine gute Vertrautheit mit dem Gesangbuch. Wer das Gesangbuch als Werkzeug seiner persönlichen Spiritualität benutzt, wer regelmässig und systematisch darin liest, wird rasch einen Vorrat von Texten und Assoziationen anlegen. Und weil vier Augen mehr sehen als zwei und zwei Köpfe mehr kennen als einer, liegt es auf der Hand, dass sowohl Pfarrerin oder Pfarrer wie Organistin oder Organist an der Auswahl beteiligt sein sollten, zumal sich beide Seiten in der Anwendung der unterschiedlichen Kriterien ergänzen. Das kann etwa so vor sich gehen, dass der Pfarrer der Organistin Ablauf, Texte und Thematik des Gottesdienstes mitteilt und ihr die Auswahl der Lieder und weiteren Gesänge überlässt. Vielleicht lässt er auch nur eine oder zwei Stellen offen oder bittet um Vorschläge aufgrund bestimmter Anforderungen und Vorstellungen.

Zu diesem punktuellen Vorgehen kann ein längerfristiges treten. Vielerorts haben sich Monatslieder bewährt, die im Team auf ein Jahr oder für einen mehrjährigen Zyklus festgelegt werden. Das müssen natürlich Lieder sein, die nicht primär vom Inhalt her, sondern durch ihre Funktion im Ablauf zum jeweiligen liturgischen Ort passen. Sie werden dementsprechend mit Vorteil in den Schritten «Sammlung» oder «Anbetung» eingesetzt, je nach ihrer Thematik vielleicht auch bei «Fürbitte» oder «Sendung», seltener im mehr inhaltlich bestimmten Verkündigungsteil. Beim Gemeindebezug ist für Monatslieder eine mittlere Linie angezeigt. Einerseits werden es kaum die ohnehin vertrauten Lieder sein, die man sonst schon häufig singt, andererseits aber auch nicht Lieder mit besonderen Anforderungen an die Aus-

Oft diskutiert: die Reihenfolge von Segen und Schlusslied.

Voraussetzung: Vertrautheit mit dem Gesangbuch.

Die Auswahl für den einzelnen Gottesdienst entlasten.

Beheimatung im Gewohnten.

Auch für die Orgel- und die Chormusik.

führung, da ja im Voraus nicht bekannt ist, ob die nötigen Voraussetzungen in den jeweiligen Gottesdiensten auch gegeben sein werden.

Kaum üblich, aber nach all den jetzt angestellten Überlegungen nicht ganz abwegig wäre ein «cantus continuus», ein fortlaufendes Singen von Gottesdienst zu Gottesdienst entweder einer Gesangbuchrubrik oder einer Auswahlliste entlang – ein Durchgang durch Morgenlieder, durch eine Gruppe von Psalmliedern, durch Lieder eines Autors, durch eine Kirchenjahresrubrik. Das würde einerseits die Auswahl für den einzelnen Gottesdienst entlasten, andererseits die musikalische Planung anregen, weil über längere Zeiträume gedacht werden kann. Dazu könnte ein solches Verfahren die Gefahr vermindern, dass sich das Repertoire der Gemeinde in einer Abwärtsspirale immer mehr einengt: Gesungen wird, was bekannt ist, bekannt ist, was gesungen wird, und wer jedes Risiko vermeiden will, hat zuletzt gerade noch eine Handvoll Lieder zur Verfügung.

Schliesslich sind die ganz oder doch über eine längere Zeit feststehenden Stücke zu nennen: ein immer zum Fürbittegebet gesungener Ruf, eine über längere Zeit verwendete Schlussstrophe, ein Lied, das jede Trauerfeier abschliesst, das «Geheimnis des Glaubens» nach dem Einsetzungsbericht beim Abendmahl. Wem das zu langweilig ist, möge bedenken, dass Wiederholung ein wesentliches Element rituellen Handelns ist. Reformierter Gottesdienst setzt dem Rituellen zwar mit gutem Grund einen gewissen Widerstand entgegen, ohne sich ihm aber völlig zu entziehen. Beheimatung im Gewohnten, Verlässlichkeit und Kontinuität haben ihre Bedeutung und können in solchen regelmässig gebrauchten Gesangsstücken zeichenhafte Gestalt gewinnen.

Zum Schluss sei noch auf die Gesangbuch-Abteilung auf der Homepage der Deutschschweizer Liturgiekommission hingewiesen (www.liturgiekommission.ch). Unter den Links «Listen» und «Praxis» finden sich Auswahlhilfen, zum Beispiel Listen mit Vorschlägen für Kasualfeiern, Melodieübereinstimmungen oder eine Einteilung sämtlicher singbarer Stücke des Gesangbuchs nach dem Anspruchsgrad. Dabei sind nicht nur objektive Schwierigkeit, sondern auch Bekanntheit und die Aufführungsbedingungen berücksichtigt.

Was hier für den Gemeindegesang durchgespielt wurde, liesse sich analog auch für die Orgel- und die Chormusik im Gottesdienst unternehmen – dies als Anregung für Organistinnen und Organisten, Chorleiterinnen und Chorleiter.